

Ana Barro / Klaus Dirscherl

## Spanien und das Fremde

*Fremde sind um so fremder,  
je ärmer sie sind.<sup>1</sup>*

### 1. Gedanken und Begriffe zu einem verdrängten Gegenstand

»Spanien und das Fremde«, ist das ein Problem? wird sich mancher fragen, der den Titel dieses Beitrags liest. Man weiß, daß sich Spaniens Wirtschaft in ganz erheblichem Maße auf den Ertrag stützt, den fremde Touristen ins Land bringen (vgl. Rafael Domínguez in diesem Band). Es bemüht sich seit der *transición* und noch mehr seit 1992 um ein entspanntes und für beide Seiten nützliches Auskommen mit seinen lateinamerikanischen Brüdernationen, wenngleich gerade dieser interkulturelle Austausch nicht frei von Spannungen und noch lange nicht abgetragenen Erblasten ist (vgl. Norbert Rehrmann in diesem Band). Spanien blickt fasziniert und weitaus weniger skeptisch als andere Länder auf Europa als zukünftiges Politik- und Wirtschaftsfeld des neuen Jahrtausends, in dem es eine wichtigere Rolle zu spielen gedenkt als in der Vergangenheit. Und auch der große Bruder (und NATO-Partner) USA wird mehr bewundert als abgelehnt, trotz mancher Abgrenzungsdebatten, die die öffentliche Meinung manchmal beschäftigen.

Gleichwohl gestaltet sich das Fremde für Spanien sehr viel problematischer als beispielsweise für Frankreich oder Großbritannien, die allein aufgrund ihrer unterschiedlichen Kolonialvergangenheit differenziertere Erfahrungen im Umgang mit dem Fremden zu Hause und im Ausland gesammelt haben. Verantwortlich für die zwiespältige, oft aber auch von naiver Faszination geprägte Haltung ist zweifelsohne Spaniens Geschichte und seine von der Geschichte geprägte peninsulare Mentalität. Der in den letzten Jahren vieldiskutierte Zustrom nordafrikanischer Immigranten ist nur ein Beispiel für die Schwierigkeiten, die seine Bürger mit ihrer Positionierung in einer Welt haben, die in zunehmendem Maße von interkultureller Aktion, von komplexen Globalisierungs- und Abgrenzungsgeschehen geprägt ist. Aber auch der Umgang der Spanier mit ihren eigenen Landsleuten, denken wir nur an Katalonien und das Baskenland, ist in erheblichem Maße von Strategien der Ausgrenzung, Differenzierung und Identitätsbehauptung geprägt.

---

1 Hans Magnus Enzensberger: *Die Große Wanderung. 33 Markierungen*. Frankfurt a.M. 1992, S. 37.

Die Reaktion auf die Entführung und den Tod des baskischen Lokalpolitikers Miguel Ángel Blanco vom *Partido Popular*, der im Sommer und Herbst 1997 das Land aufwühlte, ist diesbezüglich symptomatisch. Als Miguel Ángel Blanco von der ETA entführt und mit dem Tod bedroht wurde, schien Spanien als ganzes in einer beispiellosen Solidaritätsaktion gegen den ETA-Terrorismus aufzustehen und beeindruckte damit nicht nur das Ausland, sondern war wohl selbst erstaunt angesichts solcher Einhelligkeit in einer so heiklen Frage. Der Tod durch Terroristenhand, der auch Miguel Ángel Blanco nicht erspart blieb, besiegelte dieses Solidaritätsband über politische und regionale Differenzen hinweg und schien einen Neubeginn in der innenpolitischen Debatte zum Thema ETA zu markieren. Doch als José María Aznar den ihm genehmen Direktor von *Radio y Televisión Española* beauftragte, in der Stierkampfarena von Madrid eine Gedenkveranstaltung für den toten Lokalpolitiker zu gestalten, geriet diese auf mehrfache Weise außer Kontrolle. Zum einen bewies die parteiliche Regie wenig Feingefühl, als sie zu dieser als *homenaje* deklarierten Show viele Stars einlud, die landesweit als Sympathisanten der »guten alten« Francozeit bekannt waren. Zum anderen reagierte das vom allzu rechtslastigen Programm angezogene Publikum von Madrid mit beschämenden Buhrufen, als der katalanische Protestsänger Raimon im Rahmen dieser Gedenkfeier für einen von der ETA erschossenen Basken Lieder auf Katalanisch vortragen wollte. Was als Krönung einer beeindruckenden Welle von Solidaritätskundgebungen gedacht war, verwandelte sich unter der Hand und zur Überraschung der Organisatoren zu einem Konflikt um kulturelle Identität. Das zentralistische Madrid reagierte gegenüber dem Fremden im eigenen Land mit einer verstörten Geste binnennationalistischer Ausgrenzung.

Ziel dieses Aufsatzes ist es also, zu beschreiben und zu beurteilen, wie sich der Umgang des offiziellen und des alltäglichen Spanien mit dem Fremden heute gestaltet. Wir fragen nach der Wertschätzung, die fremde Kulturen, aber auch fremde Besucher, Einwanderer, Arbeitssuchende, Exilierte, Touristen in diesem Land genießen. In diesem Zusammenhang werden wir auch auf die Ab- und Ausgrenzungsbemühungen eingehen, die sich immer dann besonders stark manifestieren, wenn ein Kulturraum sich von außen bedrängt fühlt. Den Umgang mit dem Fremden werden wir dabei als einen dynamischen Prozeß interkultureller Kommunikation verstehen, in dem die Selbstdefinition, das Selbstverständnis ebenso wichtig sind wie der mehr oder weniger offene, mehr oder weniger erfolgreiche Umgang mit dem Anderen, seine Interpretation und Beurteilung.<sup>2</sup> Dies bedeutet,

2 Die theoretische Diskussion über interkulturelle Kommunikation wird mittlerweile in unterschiedlichsten Disziplinen geführt und kann hier auch nicht ansatzweise zusammengefaßt werden. Gleichwohl sei auf einige Studien verwiesen, die uns wichtige Anregungen gegeben haben: Benedict Anderson: *Die Erfahrung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts*. Frankfurt a.M. 1988; Mary Douglas: *Reinheit und Gefährdung. Eine Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu*. Berlin 1985 [1966]; Julia Kristeva: *Étrangers à nous-même*. Paris

daß wir *Spanien* und das *Fremde* als »Teilnehmer« an einem interkulturellen Kommunikations- und Handlungsgeschehen im weitesten Sinn betrachten.<sup>3</sup> Wir werden deshalb nach Repräsentanten spanischer Identität fragen und sie daraufhin untersuchen, inwieweit sie ihre kulturraumspezifischen Merkmale kommunikativ erfolgreich und kulturell relevant artikulieren. Analog werden wir auch das »kommunikative« Gegenüber von Spanien, die Repräsentanten des Fremden, aus dieser Perspektive betrachten. Das Fremde konstituiert sich in dieser Interaktion als das prinzipiell *Andere*, als Figur spaniendifferenzierender Identität. Insofern werden wir auch hier auf Manifestationen der Selbstdefinition, der Abgrenzung gegenüber dem Spanischen besonders achten. Daneben aber ist auch das Auftreten bisher nicht wahrgenommener oder früher nicht existenter Interaktionspartner ins Auge zu fassen. Interkulturelle Kommunikation kann nämlich durchaus das Entstehen neuer kultureller Identitäten zumeist hybriden Charakters fördern. Auch davon gibt es in Spanien genügend Beispiele, und zwar nicht bloß in seiner Geschichte, sondern heute.

## 2. Kurzer Blick zurück oder Der geheime Zusammenhang von 1492 und 1898

Spanien als staatliche Einheit mit einer überzeugenden Identität ist spätestens seit 1492 ein Thema und ein Problem. Die Vertreibung der Juden und Araber begründete eine lange Tradition der nationalen Selbstfindung auf der Basis von großangelegten Ausgrenzungsstrategien wie beispielsweise der Inquisition. Das einstige Ideal rassischer, religiöser und kultureller Reinheit mag man heute für überwunden halten. Die Fernwirkungen dieses Phantasmas lassen sich allenthalben noch beobachten. Wenn man sich im Jahr 1998 der Spanienkritik der sogenannten *98er Generation* erinnert, so sollte man nicht vergessen, daß auch vor hundert Jahren (1898) wie bereits 1492 das Fremde als Bedrohung Spaniens empfunden wurde. Auch in anderer Hinsicht ist die Spaniendebatte der *98er Generation* für unser Thema lehrreich. Mit der Abschottung gegenüber dem Fremden

---

1988; Tzvetan Todorov: *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*. Frankfurt a.M. 1985; Alois Wierlacher (Hg.): *Kulturthema Fremdheit. Zeitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdenheitsforschung*. München 1993.

3 Wir sind uns bewußt, daß wir damit den Begriff Kommunikation sehr weit fassen und deutlich in metaphorische Dimensionen ausdehnen, insbesondere wenn wir darunter – neben dem kommunikativen Handeln – auch andere Formen der sozialen und kulturellen Integration / Assimilation / Ausschließung fassen. Es liegt auf der Hand, daß dieser Prozeß nicht nur semiotisch, sondern auch psychisch, sozial, kulturell und wirtschaftlich geprägt ist und interdisziplinär beschrieben werden muß. Die Verwendung von *Kommunikation* als zentralem Konzept soll uns dabei die Anwendung von semiotischen Kategorien als verlässlichem Beschreibungsinstrumentarium ermöglichen.

verband man damals bekanntlich das Plädoyer für eine Rückbesinnung auf urspanische Qualitäten, wie sie in den Augen der 98er nur Kastilien verkörperte. Diese Idealisierung spanischer Identität erscheint aus heutiger Sicht wie eine durch und durch poetische Projektion einiger Intellektueller, die merkwürdigerweise nicht aus Kastilien, sondern aus peripheren Regionen Spaniens stammten, und die in ihrer Kastilienbegeisterung die Unterschiedlichkeit der verschiedenen spanischen Kulturen und Sprachen bewußt hintanstellten. Zu Recht stellte Pedro Laín Entralgo deshalb kürzlich fest, daß auch einhundert Jahre später »dieses plurale Spanien mit seiner an die Peripherie gerückten Realität immer noch nicht zu einer überzeugenden Existenz gelangt ist, die die Vielheit der Autonomen in ihrer Differenz akzeptiert und gleichwohl zu einem pluralistischen Spanien zusammenführt, wie es die Verfassung von 1978 anstrebt«.<sup>4</sup>

So wie Differenzqualitäten innerhalb Spaniens von der 98er Generation weitgehend ignoriert wurden, so situierte Franco seinen nationalkatholischen Staat in der Differenz zum Rest der Welt und versuchte, mit dem Slogan *España es diferente* das Land touristisch zu vermarkten und gleichzeitig seinen Bürgern mit dem Prädikat »Andersartigkeit« das beschädigte Selbstbewußtsein aufzurichten. Auf welch unsicherem Grund franquistische Reinheitsideologie und Strategien der Ausgrenzung des Fremden fußen, wird erkennbar, wenn man sich erinnert, daß gerade in den sechziger Jahren die ideologische Grenzziehung zwischen Spanien und dem Ausland durch den beginnenden Tourismus und die starken Emigrationswellen in Richtung Frankreich und Deutschland, gleichsam staatlich gefördert, unterlaufen wurde. Während in Schule und Hochschule der Jugend die Exzellenz Spaniens aus der Reinheit seiner christlichen Vergangenheit nahegebracht wurde,<sup>5</sup> schickte man gleichzeitig Abertausende von Arbeitern zum Broterwerb nach Frankreich, Deutschland und in die Schweiz und erlaubte *nolens volens*, daß fremde Touristenströme mit ihrer schieren Präsenz die Normen der nationalkatholischen Gesellschaft Spaniens langsam und gleichsam unschuldig in Frage stellten.

Die Verfassung von 1978 markierte einen wichtigen Schritt auf dem Weg zur Akzeptanz der pluralistischen Kultur Spaniens, indem sie den Status der Autonomen Gemeinschaften festigte und so das Land auch in seinem Blick über die nationalen Grenzen hinaus offener für kulturelle und soziale Andersartigkeit machte. Gerade die Feierlichkeiten im Jubeljahr 1992,<sup>6</sup> mit dem man des Beginns einer fünfihundertjährigen Auseinandersetzung mit Lateinamerika gedachte, verdeutlichten aber den sogenannten Bruderländern wie auch dem Rest der Welt, daß

4 Pedro Laín Entralgo: »Este 98«, in: *El País* v. 27.3.1996, S. 11.

5 Vgl. Andrés Sopena Monsalve: *El florido pensil. Memoria de la escuela nacional-católica*. Barcelona 1994.

6 Besonders kritisch hierzu Eduardo Subirats: »El centenario vacío«, in: ders.: *España. Miradas fin de siglo*. Madrid 1995, S. 107-121.

sich Spanien immer noch schwertut mit diesem Teil seiner Vergangenheit. Der politische und kulturelle, der wirtschaftliche und soziale Austausch mit den Ländern Lateinamerikas ist für Spanien mehr denn je nicht der Umgang mit vertrauten Brüdern, sondern eher mit merkwürdig fremd gebliebenen Verwandten, die man immer noch für sich zu vereinnahmen sucht.<sup>7</sup>

### 3. Ein Land auf der Suche nach seiner Identität

#### Der alltägliche Nationalismus

Der Umgang mit dem Fremden, so stellten wir bereits fest, fördert in aller Regel die verstärkte Betonung des Eigenen. Lautstarke Identitätsmanifestationen häufen sich gerade in Zeiten des im wörtlichen Sinne starken »Fremdenverkehrs«. Dies gilt für Individuen ebenso wie auf kollektiver, regionaler oder nationaler Ebene. Infragestellungen durch das Fremde, Bedrohungen von außen oder innere Krisen versucht man durch Betonung der eigenen Identität zu konterkarieren oder zu widerlegen. Francos Pflege des spanischen Nationalbewußtseins war, das weiß man, neben vielem anderen eine Kompensation für und Reaktion auf den Verlust der eigenen Stärke und der soziokulturellen Einheit des Landes. Heute, wo dieser monokulturelle *Nuevo Estado* durch das Spanien der Autonomen Gemeinschaften ersetzt wurde, mangelt es aber weiterhin nicht an deutlichen Indizien für einen je nach Standort unterschiedlichen Nationalismus, der sich mitunter durchaus in deutliche Xenophobie verwandeln kann.

Dies beginnt in dem eher harmlos scheinenden Bereich der Medienberichterstattung über Sportereignisse von nationalem oder internationalem Charakter, wo Journalisten nicht zögern, vermeintliche Nationaltugenden, wie »la furia«, zu beschwören, wenn es gilt, die Stärke (oder auch Schwäche) des eigenen Fußballteams hervorzuheben.<sup>8</sup> Eine andere Form des – diesmal frustrierten – Nationalstolzes konnte man 1996 studieren, als das schwächelnde Radfahreridol Miguel Induráin auf der *Tour de France* nicht hielt, was sich die Spanier von ihm versprochen. Zum einen gab man damals die Schuld der sprichwörtlichen deutschen Perfektion im Telekom-Team (»*Todo muy ordenado. Todo perfecto. Todo muy alemán*«<sup>9</sup>), zum anderen erleichterte man sich sein Leiden, indem man mit viel

7 Vgl. hierzu auch den Beitrag von Norbert Rehrmann in diesem Band.

8 Fernando León Solís: »El Juego de las Nacionalidades. Discursos de identidad nacional española en los Mundiales de Fútbol (1994)«, in: *International Journal of Iberian Studies*. 9, 1 (1996), S. 28-45, Zitat S. 35; die Übersetzungen spanischer Zitate stammen von uns.

9 »El Telekom toma el mando del Tour«, in: *El País* v. 10.7.1996, S. 45.

Schadenfreude den »Niedergang des (ebenfalls nationalistisch ehrgeizigen) französischen Radsports« ironisch kommentierte.<sup>10</sup>

Problematischer werden Manifestationen des Nationalismus, wenn sie in Xenophobie oder gar Rassismus umschlagen. Graffiti wie »*Extranjeros, ladrones de puestos de trabajo*« zieren immer wieder die Wände der Metro von Madrid (was nicht heißen soll, daß wir in Deutschland nicht mit einem ähnlichen Phänomen zu kämpfen hätten). Fremdenfeindliche Flugblätter, wie sie Tomás Calvo gesammelt hat,<sup>11</sup> lassen einen erschauern. Doch es ist offensichtlich, daß sich hier Fremdenhaß und Angst um den eigenen Arbeitsplatz paaren, um sich in geifernden Aufrufen zur »Verteidigung der spanischen Identität«<sup>12</sup> Luft zu verschaffen. In einer Untersuchung, die nach dem Stellenwert der Rassismusthematik im spanischen Schulunterricht fragte, stellte Tomás Calvo fest, daß dieses Thema zwar ausreichend behandelt und als soziale Einstellung auch klar verurteilt werde. Allerdings vermittelten die Schulbücher den jungen Spanierinnen und Spaniern immer noch den Eindruck, daß Rassismus nicht ein Problem im eigenen Land, sondern vor allem in den Vereinigten Staaten (und in der Vergangenheit in Nazi-Deutschland) sei. Diese schulisch propagierte Verdrängungsstrategie verhindert auch nicht, daß 43,2% der Lehrer einräumen, selbst Vorurteile gegenüber Zigeunern, Arabern, Juden und Lateinamerikanern zu haben.<sup>13</sup>

Gegenreaktionen, vor allem 1997, im »Jahr gegen den Rassismus«, gibt es. Sie sollen hier nicht verschwiegen werden. Doch sie beruhigen nicht, da sie sich eher als Einzelphänomene denn als Gruppenreaktionen ausnehmen. So sorgte im Oktober 1997 der Protest von einhundert Professoren der *Universidad Autónoma* von Madrid gegen einen ihrer Kollegen für Aufmerksamkeit, der in einem Buch über die *Ursprünge der Unterschiede im Menschen (Orígenes de la diversidad humana)* schrieb. Man zieh ihn, wohl zu Recht, eines darwinistisch begründeten Rassismus, ließ es dann aber – im Namen der Freiheit der Forschung – beim Protest bewenden. Und wenn *El País* in einem vierspaltigen Artikel samt Photo mit dem Titel »*Bote solidario*«<sup>14</sup> über die Patenschaft für ein afrikanisches Kind berichtete, die die Kellner eines andalusischen Restaurants übernahmen, so zielte die Geschichte sicherlich darauf ab, ein gutes Gegenbeispiel zum unübersehbaren Rassismus in der Bevölkerung ins Rampenlicht der Medien zu rücken.

10 »El ciclismo francés se topa con sus límites«, in: *El País* v. 10.7.1996, S. 45.

11 Tomás Calvo Buezas: »Actitudes de los españoles ante otros pueblos y culturas«, in: *La nueva Europa y la cuenca sur del Mediterráneo*. Madrid 1992, S. 77-104.

12 Ebd.

13 Ebd., S. 97.

14 *El País*, Ausgabe Andalusien, v. 14.3.1997, S. 32.

## Binnennationalismus als Quelle der Selbstentfremdung

Bevor man die Haltung der Spanier gegenüber Fremden genauer betrachtet, ist ein kurzer Blick auf ihren Umgang mit den eigenen regionalen Unterschieden zu werfen. Für den deutschen Betrachter zunächst verwirrend ist die Tatsache, daß Katalanen, Basken und Galicier von ihrem 'kleinen Vaterland' (*patria chica*) als *nación* oder *nacionalidad* sprechen. Für die sogenannten »historischen Nationalitäten« (Katalonien, Galicien und das Baskenland) ist unbestritten, daß sie sich in ihrer kulturellen, sozialen und teilweise rechtlich-wirtschaftlichen Eigenständigkeit als nationale Gemeinschaft innerhalb der gesamtspanischen Nation mit Sitz in Madrid verstehen. Wir wissen heute, wie sehr die Unterdrückung der historisch gewachsenen und kulturell wohl begründeten Eigenart dieser Regionen während des Franquismus eine ebenso große Sehnsucht nach kultureller und manchmal auch staatlicher Eigenständigkeit und Abgrenzung gegenüber dem Zentralstaat verständlich macht.

Die Verfassung von 1978 und der darauf folgende Prozeß der demokratischen Ausdifferenzierung Spaniens in siebzehn Autonome Gemeinschaften haben aber mitnichten die Probleme völlig beseitigt, die beispielsweise ein Andalusier mit einem Katalanen oder ein Baske mit einem *madrileño* haben. Denn mit dem Zugeständnis der regionalen Eigenständigkeit gehen eine Vielzahl von Abgrenzungsstrategien und Identitätsmanifestationen kultureller und sozialer Art einher, die aus dem einstigen Einheitsstaat (der *unidad sagrada* des Franquismus) ein Gegenüber konkurrierender Kulturen und regionaler Kollektive machen, die allein um der Selbstbehauptung willen mehr auf ihren Unterschieden als auf ihren Gemeinsamkeiten bestehen. Während unter Franco das Andersartige, das Regional-spezifische unterdrückt wurde, um so eine Einheitskultur auf diffus kastilischer Basis (mit verkitschten andalusischen Elementen) zu erzwingen, läßt die Verfassung von 1978 die Spanier zur Entfaltung ihrer Differenzqualitäten ein. Nach der langjährigen Verschleierung regionaler Eigenheit und der geringen Erfahrung im Umgang mit dem Andersartigen sind viele Spanier nur zögerlich bereit, dieses Fremde zu akzeptieren oder gar in seiner Andersartigkeit zu fördern. Abstoßreaktionen speziell gegenüber Basken und Katalanen sind die Folge.

Fernando Savater, der streitbare Intellektuelle aus dem baskischen San Sebastián (seine Eltern kamen aus Granada und Madrid), bringt das Problem auf den Punkt, wenn er in seiner Streitschrift *Contra las patrias* schreibt: »Um es ein für allemal zu sagen: wenigstens zwei wichtige Bestandteile des hispanischen Cocktails, nämlich das Baskenland und Katalonien, haben sich nie als authentische Teile Spaniens, sondern stets als seine Gefangenen, seine Kolonien oder seine



Opfer gefühlt«.<sup>15</sup> Das Bewußtsein, Baske oder Katalane zu sein, habe sich in diesem Jahrhundert vor allem damit verbunden, *nicht* spanisch zu sein, und sei es nur auf resignative Weise. Zu Recht weist Savater darauf hin, daß es längst nicht so viele extremistische Nationalisten gäbe, wenn nicht gleichzeitig der zentralistische Druck von Madrid immer noch stark zu spüren wäre. Umgekehrt gilt sicher auch, daß die Abwehrreaktionen gegenüber baskischer oder katalanischer Eigenständigkeit bei weitem nicht so ausgeprägt wären, wenn diese weniger aggressiv gegenüber den »Restspaniern« ausgelebt würde.

Gleichwohl ist einzuräumen, und dies zeigt der Beitrag von Andreas Hildenbrand zu »Regionalismus und Autonomiestaat« in diesem Band sehr gut, daß die autonomiepolitischen Maßnahmen seit 1983, als man alle siebzehn Autonomen Gemeinschaften etabliert hatte, Fortschritte in der Akzeptanz des Regionalismus zeitigten und daß sich im soziopolitischen Leben Strukturen herausbilden, die der Ausprägung eines regionalen Bewußtseins förderlich sind, ohne die Zugehörigkeit zum Zentralstaat völlig in Frage zu stellen. Die »Gesellschaft der multiplen Identitäten«, von der S. Giner spricht,<sup>16</sup> sehen viele Spanier sicher noch nicht als gelebte Wirklichkeit. Aber von der Mehrheit wird eine solche Gesellschaft wohl als gemeinsame Zukunftsvision angestrebt. Noch lassen sich keine eindeutigen Trends bezüglich der subjektiven Identifikation mit der eigenen Autonomen Gemeinschaft oder dem Zentralstaat Spanien oder mit beidem feststellen. Bemerkenswert ist jedenfalls, daß die Doppelidentifikation (d.h. zum Beispiel »ich fühle mich genauso als Katalane wie als Spanier«) in vielen Regionen eher zunimmt. Gleichzeitig steigt auch, regional unterschiedlich zwar, die Identifikation mit der eigenen Region, während die Zahl jener nicht durchgängig abnimmt, die sich vor allem als Spanier fühlen.<sup>17</sup> Zu wünschen wäre, daß diese nützlichen Umfragen bezüglich der einfachen oder doppelten Identifikationshaltung der Spanier ergänzt würden um Fragen, die sich nach der Wahrnehmung des anderen, d.h. des regional differnten und gleichwohl spanischen Mitbürgers erkundigen. Denn für das Zusammenleben in einem gemeinsamen Staat der Autonomen Gemeinschaften ist die Fremdwahrnehmung ebenso wichtig wie die Eigenwahrnehmung.

Betrachtet man aus dieser Perspektive das Ergebnis der letzten gesamtspanischen Wahlen von 1996, das den *Partido Popular* zur Zusammenarbeit mit den Regionalparteien nicht nur in den Autonomen Gemeinschaften, sondern auch in Madrid zwang, so könnte man versucht sein, darin einen Segen für die Förderung gegenseitiger Akzeptanz zu sehen. José María Aznar und seine eigentlich zentralistisch orientierte Partei lernen nun, und sicher mit ihnen viele Spanier, sich mit

15 Fernando Savater: *Contra las patrias*. Barcelona 1984, S. 87.

16 Salvador Giner: *España. Sociedad y política*. Madrid 1990, S. 672.

17 Vgl. Andreas Hildenbrand: »Regionalismus und Autonomiestaat (1977-1997)« in diesem Band.



den Eigenheiten der Katalanen, der Basken und sogar jener der Kanarischen Inseln auseinanderzusetzen, sie ernstzunehmen und in eine gemeinsame Politik einzubringen. Man kann in diesen labilen politischen Machtverhältnissen aber auch eine schädliche Überbewertung regionaler Eigenständigkeit sehen, die insbesondere von den Katalanen besonders geschickt genutzt wird. Mit Ja antworteten jedenfalls 50% aller Spanier ein halbes Jahr nach der Wahl auf die Frage, ob sie den regionalistischen Einfluß auf die Regierung für zu stark halten.<sup>18</sup>

So erfreulich der von Hildenbrand in diesem Band festgestellte Prozeß der Normalisierung im Umgang mit regionalpolitischen Phänomenen ist, so wenig kann man zwei nicht zu unterschätzende Gegenreaktionen übersehen: zum einen vermehrt sich die Gruppe jener, die Fernando Savater die »*parvenus* des Nationalismus«<sup>19</sup> nennt, zum anderen werden neue Klagen über Diskriminierung und kulturelle Unterdrückung laut, nun aber nicht mehr durch zentralspanische Institutionen, sondern durch die neue Macht regionaler Autonomie, die manchmal recht harsch mit jenen umspringt, die nicht willens oder fähig sind, in der neu ausgerufenen Dominanzkultur und -gesellschaft, der autonomen nämlich, eine positive Rolle zu spielen. Fernando Savater nennt *parvenus* des Nationalismus jene Autonomen Gemeinschaften, die sich verspätet in den Prozeß der regionalen Verselbständigung einreihen und im nachhinein genauso lautstark ihre eigenen Rechte verlangen wie die historisch geschundenen und von langer Tradition gewachsenen »Kulturnationen« Katalonien, Baskenland und Galicien. Daß hierbei die kulturelle Parzellierung auch merkwürdige Blüten treiben kann, verdeutlichen im übrigen die Identitätsmanifestationen, die sich mit der einmal erreichten Autonomie nicht zufrieden geben und eine weitere, sozusagen »subautonome« Differenzierung fordern. So wollen seit einiger Zeit die Bewohner des *País valencià* mit ihrer eigenen *llengua valenciana* nicht in einen Topf mit den Katalanen aus Barcelona geworfen werden. Und auch die Bewohner der Balearen, ebenfalls Katalanen mit eigener Tradition, sorgen sich um den Bestand ihrer Sprache, des *mallorquí*, angesichts der massiven Einwanderung auf ihre Inseln. Gefahr wittert man kurioserweise aber nicht bei den Ausländern, die sich auf Mallorca oder anderswo niederlassen, sondern bei den zahlreichen spanischsprachigen Zuwanderern (unter den 40.000 Zuzügen nach Mallorca zwischen 1991 und 1996 fanden sich 92% spanischsprachige Immigranten).<sup>20</sup>

Daß die sprachliche Katalanisierung allenthalben fortschreitet, ist unbestritten. Schon 1991 konnte der Historiker Albert Balcells erfreut feststellen, daß 85% der Studenten an der *Universitat Autònoma de Barcelona* in Katalonien geboren und

---

18 Vgl. *El País* v. 19.1.1997, S. 17.

19 Savater: *Contra las patrias*, S. 88.

20 Miquel Payeras: »L'Estatut provincial espanyol«, in: *El Temps* v. 22.9.1997, S. 16.

zu diesem Zeitpunkt 60,8% der Lehrveranstaltungen auf Katalanisch abgehalten wurden. Heute dürften es weitaus mehr sein.<sup>21</sup> Die Zweisprachigkeit wäre bei Studenten, so meinte er, die Regel, vergaß aber zu erwähnen, daß immer noch beachtliche Migrantenströme aus Andalusien und Extremadura nach Katalonien kommen und daß diese Nichtkatalanen an ihrem Arbeitsplatz und im Alltag in der Regel sprachlich und kulturell überfordert werden. Eduard Voltas veröffentlichte deshalb zur Stellung des Kastilischen unter dem Titel *La guerra de la llengua* (Barcelona 1996) eine Untersuchung, deren Ergebnisse sogar manche katalanistischen Politiker nachdenklich stimmten. Die *Esquerra Republicana de Catalunya* wagte sich so weit vor, explizit die sprachlichen Rechte der Kastilisch sprechenden Bevölkerung in Katalonien einzufordern.<sup>22</sup>

Neben das Gefühl der sprachlichen Über- oder Unterprivilegierung tritt in zunehmendem Maße auch das Gefühl der wirtschaftlichen Ungleichheit, die es zweifelsohne zwischen den verschiedenen Regionen gibt. Besonders das Wohlergehen Kataloniens erweckt Neidgefühle bei wirtschaftlich weniger erfolgreichen Autonomen Gemeinschaften, wie Andalusien oder Extremadura. Auf der anderen Seite behaupten katalanische Politiker trotz großer Zugeständnisse durch die Zentralregierung in Madrid, daß Katalonien weiterhin Zahlmeister Gesamtspaniens sei und daß man sich insbesondere im neuen Wettbewerbsrahmen, den die Europäische Union auch den Regionen vorgibt, gegenüber anderen europäischen Regionen benachteiligt sieht, mit denen man eigentlich rivalisieren möchte.<sup>23</sup> Wohl tuend gegenüber diesem kleinstaatlerischen Egoismus nehmen sich Äußerungen einiger katalanischer Meinungsführer, Forscher und Politiker aus, die kürzlich zur Auswirkung der verstärkten Einwanderung nach Katalonien aus anderen Landesteilen und aus dem Ausland befragt wurden. Die meisten sehen darin mitnichten eine Gefährdung der katalanischen Identität. Vielmehr betrachten sie die Migration als eine Bereicherung des gerade in Katalonien vorhandenen Potentials zur Multikulturalität und als eine Chance, das Land sowohl wirtschaftlich wie kulturell auf die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts vorzubereiten.<sup>24</sup> So gesehen, läßt sich als Zielvorstellung des spanischen Autonomiestaates sicherlich eine Gesellschaft multipler Identitäten ausmachen. Das gute Zureden, mit dem Intellektuelle wie Pedro Laín Entralgo die gegenseitige Akzeptanz von regional kultureller Eigenständigkeit und gesamtspanischer Kultur beschwören,<sup>25</sup> läßt aber

21 Albert Balcells: *El nacionalismo catalán*. Madrid 1991, S. 204-205.

22 *El País* v. 21.9.1996, S. 3.

23 Josep Huguet Biosca: »¿A dónde vamos?«, in: *El País* v. 19.9.1997, S. 6, Ausgabe Barcelona.

24 *El Temps* v. 30.6.1997, S. 64f.

25 Vgl. Pedro Laín Entralgo: »España y Barcelona«, in: *El País* v. 15.3.1997, ein Artikel, in dem Laín ein großes Lob auf Barcelona singt und seine gesamtspanische Berufung in Geschichte und Gegenwart beschwört.

vermuten, daß es eines solchen Zuredens eben doch noch bedarf. Auch die medienwirksame Inszenierung der Hochzeit der Infantin Cristina mit dem baskischen Handballer Iñaki Urdangarín, die man bewußt in der katalanischen Hauptstadt Barcelona feierte, ist als eine jener wohlgewählten Gesten der Affirmation multipler Identität zu werten, die neben den Manifestationen regionaler Identitäten, neuerdings verstärkt zur Förderung der gegenseitigen Akzeptanz und des multikulturellen Verständnisses als notwendig erachtet werden.

### Fremde Spanier seit jeher: die Zigeuner

Die Schwierigkeiten, die Spanier mit ihren Landsleuten aus unterschiedlichen Regionen haben, lassen sich – trotz extremistischem Aktionismus – nicht mit ihrer tiefsitzenden Abneigung gegenüber den Zigeunern vergleichen. Zwar lebt diese ethnische Minderheit, die heute in Andalusien immerhin 5% der Gesamtbevölkerung ausmacht, seit dem 15. Jahrhundert auf spanischem Boden und stabilisierte sich seit dem 18. Jahrhundert zunehmend als ethnisch differente und kleine Gemeinschaft, die Kenner als wohlabgrenzbaren, wenn auch schwer faßbaren »Staat innerhalb des Staates«<sup>26</sup> bezeichnen. Seine vielverzweigten Familien siedeln sich, trotz inhärenter Neigung zum Nomadismus, bevorzugt in einigen Regionen Spaniens wie Madrid, Barcelona und Andalusien an. Die lange Geschichte der Zigeuner samt ihrer spezifischen Kultur sorgt noch heute dafür, daß sie auch in Spanien, wo sie zahlreicher sind als in anderen Ländern, von der Bevölkerung zwar als Spanier, aber doch als Kompatrioten zweiter Klasse angesehen werden.<sup>27</sup> Verschiedene staatliche Pläne bemühen sich seit der *transición* um eine bessere Integration in das soziokulturelle Netz der Städte, an deren Elendsrändern sie sich häufig ansiedeln.<sup>28</sup> Die kulturellen Traditionen, die die Zigeuner seit Jahrhunderten pflegen und die letztlich auch ihr Überleben als ethnisch eigenständige Gruppe sicherten, sind zweifelsohne mitverantwortlich für die Schwierigkeiten bei ihrer Integration. Aber der Mangel an kultureller Sensibilität auf seiten der Behörden oder auch der Bevölkerung im allgemeinen drängt die Zigeuner oft noch mehr in eine Marginalität, zu der sie teilweise sicherlich selbst beitragen. Zu Recht hat man deshalb ihre Geschichte in einer »konstanten und nicht aufgelösten Spannung

---

26 María Helena Sánchez Ortega: »Evolución y contexto histórico de los gitanos españoles«, in: Teresa San Román (Hg.): *Entre la marginación y el racismo. Reflexiones sobre la vida de los gitanos*. Madrid 1986, S. 13-60, Zitat S. 52.

27 Tomás Calvo Buezas: *¿España racista? Voces payas sobre los gitanos*. Barcelona 1990, S. 166.

28 Juan Montes Mieza: »Sobre el realojamiento de los gitanos«, in: Teresa San Román (Hg.): *Entre la marginación y el racismo. Reflexiones sobre la vida de los gitanos*. Madrid 1986, S. 155-170, Zitat S. 158. Vgl. auch José Luis Anta Félez: *Donde la pobreza es marginación. Un análisis entre gitanos*. Barcelona 1994.

zwischen der Assimilierung in die Gesellschaft und der Aufrechterhaltung der ethnischen Identität und der eigenen Kultur«<sup>29</sup> gesehen.

In einer Zeit, in der auch andere (sicher mächtigere) Bevölkerungsgruppen erfolgreich auf ihre kulturelle Eigenständigkeit pochen, wollen sich die Zigeuner nicht mehr bloß mit – identitätsgefährdender – Integration in die spanische Volksgemeinschaft begnügen. Vielmehr verlangen sie immer lauter die »Insertion«, d.h. eine Form des Zusammenlebens und des gegenseitigen Respekts, die die kulturellen Differenzqualitäten voll akzeptiert. Dies forderte beispielsweise vor kurzem die einflußreiche *Unión Romaní de Andalucía* (URA).<sup>30</sup> Dem neuen Selbstbewußtsein der Zigeuner<sup>31</sup> steht freilich weiterhin eine deutliche Ablehnung durch die übrigen Spanier gegenüber, die sich nicht ohne weiteres aus dem kollektiven Bewußtsein tilgen läßt.<sup>32</sup> Zu Recht lobt deshalb Tomás Calvo den *Plan Nacional de Desarrollo Gitano*, den das Madrider Sozialministerium 1989 vorlegte, und zählt ermutigend die anderen Initiativen öffentlicher und privater Institutionen zur Unterstützung der Zigeuner in Spanien auf. Der Ermutigung und Mobilisierung der öffentlichen Meinung bedarf es angesichts desillusionierender Umfragen in der Tat. Der sanfte Gesinnungswandel der politisch Verantwortlichen sollte eigentlich nur der Beginn eines entspannteren und vorurteilsfreieren Umgangs mit dieser ethnischen Minderheit spanischer Nationalität sein, die die Zigeuner nun einmal sind.

Dabei darf man rasche Fortschritte, wie sie der Mentalitätsgeschichte – einer *histoire de longue durée* – ohnehin fremd sind, nicht erwarten. Vielleicht sollte man anlässlich des 100. Geburtstags von Federico García Lorca in diesem Jahr daran erinnern, daß dieser große Dichter Spaniens mit dem *Romancero gitano* vor gut 70 Jahren einen vielgelobten, wenn auch in dieser Wirkung sicher nicht beabsichtigten Beitrag zur Mythisierung zigeunerischer Fremdheit leistete. Die Fremdheit der spanischen Zigeuner im eigenen Land ist Teil einer langen Kulturgeschichte und kann nicht von heute auf morgen durch noch so gute staatliche Sozialpläne ausgeräumt werden.<sup>33</sup> Allerdings, und auch das gilt es zu berücksichtigen, ist gerade im Spanien der neunziger Jahre die historisch erworbene und in diesem Fall sogar ethnisch begründete Eigenständigkeit zu einem neuen sozio-kulturellen Wert geworden, den man immer mehr bereit ist zu akzeptieren und auf dessen Einlösung auch die selbstbewußter werdenden Zigeuner mit ihrer Forderung nach »Insertion« pochen.

29 Teresa San Román: *Entre la marginación y el racismo*, S. 188.

30 Vgl. *El Mundo* v. 19.10.1997, S. 16.

31 Berta González de Vega: »Se acabó el victimismo gitano«, in: *Sur* v. 15.10.1997, S. 16.

32 Centro de Investigaciones sobre la Realidad Social (CIRES): *La realidad social en España. 1992-93*. Barcelona 1994, S. 542 ff.

33 Vgl. hierzu die gegenüber staatlichen Sozialplänen sehr kritische Studie von José Luis Anta Félez: *Donde la marginación es pobreza*, S. 51 ff.

#### 4. Ungerufene und umworbene Besucher aus der Fremde

Beinahe 62 Millionen ausländische Besucher zählte 1996 die spanische Grenzpolizei. Gut 41 Millionen davon waren Touristen im engeren Wortsinn, die übrigen in der Mehrzahl durchreisende Marokkaner, sonstige Afrikaner oder Portugiesen auf dem Weg in andere europäische Länder. Über den Tourismus als Einnahmequelle schreibt Rafael Domínguez in diesem Band. Die soziokulturellen Probleme, die das Land mit dieser Riesenzahl von Touristen hat, die beinahe so hoch ist wie die Gesamteinwohnerzahl Spaniens, werden dabei zu wenig beachtet, weil man lange Zeit meinte, sie ignorieren zu können. Noch viel problematischer aber sind für Spanien die fremden Besucher, die illegal oder legal ins Land drängen auf der Suche nach einem Arbeitsplatz und vermeintlichen Freiheiten, die ein demokratisches Europa bietet und die auf dem afrikanischen Kontinent für die meisten nur ein Mythos sind.

#### Spanien – ein Einwanderungsland?

Angesichts der wiederkehrenden Schreckensmeldungen über schlecht ausgerüstete Fischkutter, die, überladen mit illegalen Immigranten, bei Gibraltar oder vor Almería abgefangen werden oder, schlimmer noch, Schiffbruch erleiden, angesichts toter Marokkaner oder Schwarzafrikaner, die man aus dem Wasser fischt, angesichts dramatischer Reportagen aus den Wartelagern in Melilla und Ceuta, in denen Tausende von Nord- und Zentralafrikanern aufgefangen werden, um irgendwann einmal den illegalen Sprung über das Mittelmeer in das verheißungsvolle Land Spanien zu wagen, ist es sehr erstaunlich, wenn noch 1992 ein hoher Beamter des Innenministeriums behaupten kann:

Solche Situationen gibt es offensichtlich, aber ich halte sie, quantitativ gesehen, für relative Einzelphänomene; die Gesamtheit der Fremden ist in ihrer Mehrzahl ziemlich gut in unserem Land integriert. Ich beziehe mich dabei nicht nur auf die Fremden aus der Europäischen Gemeinschaft, sondern auch auf die Gruppe der Bürger aus Drittländern und insbesondere auf die Iberoamerikaner.<sup>34</sup>

Und in der Tat, wenn man die Einwanderungsquoten, mit denen Spanien fertig werden muß, im europäischen Kontext betrachtet, so mögen die Schwierigkeiten, mit denen das Land an seiner Südgrenze zu kämpfen hat, als Bagatellfälle erscheinen. Nach einer Statistik der OECD von 1995 weist Spanien mit 500.000 Ausländern einen Ausländeranteil von 1,2% an der Gesamtbevölkerung auf,

---

34 Fernando Puig de la Bellacasa: »Situación actual de la inmigración en España y políticas de actuación«, in: *La nueva Europa y la cuenca sur del Mediterráneo*. Madrid 1992, S. 37.

während es in Großbritannien 3,4%, in Frankreich 6,3% und in Deutschland 8,8% sind.<sup>35</sup> Noch 1992 kommen nach Puig de la Bellacasa knapp die Hälfte der Ausländer aus der Europäischen Gemeinschaft, während 53% der Ausländer aus Drittländern stammen. Gleichwohl kann man angesichts des langsamen Anstiegs des Drittländeranteils feststellen, daß sich Spanien von einem Auswanderungs- in ein Einwanderungsland verwandelt hat. Der politische, aber besonders der wirtschaftliche Fortschritt der letzten Jahrzehnte und insbesondere der Eintritt in die Europäische Gemeinschaft sind hierfür im wesentlichen verantwortlich.

Dabei darf man nicht übersehen, daß zumindest für einen Teil dieser Einwanderungsbegehrenden, nämlich für Nordafrikaner und speziell für Marokkaner, Spanien wie ein Land erscheinen muß, in dem zumindest manches sie an ihre eigene Heimat erinnert. Speziell der Süden Spaniens ähnelt klimatisch durchaus den nordafrikanischen Ländern. Und auch die jahrhundertelange arabische Kultur hat dort, wie wir wissen, ihre Spuren hinterlassen. Immerhin war noch in diesem Jahrhundert ein Teil von Marokko spanisches Protektorat. Das Spanische ist immer noch eine wichtige Verkehrssprache in Teilen Nordafrikas. Während der Francozeit betrieb Spanien eine relativ araberfreundliche Außenpolitik. Erst seit es Mitglied der Europäischen Gemeinschaft und attraktiv für die verarmte Bevölkerung des afrikanischen Kontinents wurde, verschloß sich das Land auf massive Weise gegenüber nordafrikanischen Arbeitswilligen. 1985 wurde die sogenannte *Ley de extranjería* verabschiedet, heute die gesetzliche Grundlage für den Umgang mit Fremden, die ins Land wollen.

Melilla und Ceuta, die beiden spanischen Enklaven auf der afrikanischen Seite des Mittelmeers, aber auch die Meerenge von Gibraltar und Almería sind seither Zielpunkte einer breiten Flüchtlingsbewegung, die neben Marokkanern und Algeriern vor allem Schwarzafrikaner aus den Elendskriegsgebieten des Kontinents anzieht. Im Sommer 1996 erreichte diese Bewegung einen Höhepunkt, als Spanien dem Schengener Abkommen beitrug, welches freien Personenverkehr zwischen den europäischen Unterzeichnerstaaten bei verschärften Grenzkontrollen nach außen vorsieht. Bis zum 23.8.1996 ermöglichte damals die Regierung den in Spanien lebenden Ausländern, ihre Situation zu legalisieren, und machte dann mittels Visumzwangs und verschärften Kontrollen die Grenzen dicht. Tausende von überwiegend afrikanischen Menschen wollten diese letzte Chance nicht verstreichen lassen und vor dem Stichtag einen Antrag auf Aufenthaltsgenehmigung stellen.<sup>36</sup>

Die Mehrheit der illegal einwandernden oder auch der bereits mit Arbeitserlaubnis ausgestatteten Afrikaner wollen nach Einschätzung der Experten ohnehin

35 Vgl. *Süddeutsche Zeitung* v. 1.8.1997, S. 33.

36 Vgl. hierzu auch Holm-Detlev Köhler: »Spanien: Südwand der Festung Europa«, in: *Travía* Nr. 44 (März 1997), S. 34.

nicht in Spanien bleiben, sondern weiterziehen nach Italien, Deutschland, England und Frankreich.<sup>37</sup> Gleichzeitig ist darauf hinzuweisen, daß gerade durch den wirtschaftlichen Aufschwung, den Spanien in den letzten Jahren erlebt hat, die Arbeitslosigkeit im Lande zwar nicht wesentlich gesenkt werden konnte, gleichwohl aber bestimmte Tätigkeiten, wie beispielsweise die Erdbeerernte im Frühjahr in Huelva oder die Tomatenernte bei 50° Hitze unter Plastikfolien in der Gegend von Almería nur deshalb durchgeführt werden können, weil Tausende von legalisierten und illegalen nordafrikanischen Arbeitern als stille Reserve bereitstehen. Es darf deshalb nicht überraschen, wenn 92% aller Anträge auf Legalisierung mit Rückendeckung spanischer Firmen gestellt werden, die Arbeitskräfte brauchen.<sup>38</sup> Von Seiten der spanischen Behörden sieht man sich also nicht bloß in der Rolle des Polizisten, der das südliche Einfallstor Europas gegen unerwünschte Eindringlinge zu verteidigen hat. Die polizeiliche Aufgabe gestaltet sich vielmehr wegen wirtschaftlicher und auch außenpolitischer Zielsetzungen Spaniens als eine relativ heikle Angelegenheit. So will man den illegalen Menschenschmuggel und das unkontrollierte Eindringen von ausländischen Arbeitssuchenden zwar unter Kontrolle bringen, den Zufluß billiger Arbeitskräfte aber nicht völlig stoppen. Die Grenzposten der *Guardia Civil* sind mit dieser diffizilen Aufgabe überfordert. In Politikerkreisen wird man sich zunehmend bewußt, daß die polizeilichen Aktionen von einer Integrationspolitik in Spanien selbst und einer spanischen, oder besser europäischen Entwicklungspolitik auf dem afrikanischen Kontinent flankiert werden müssen. Überzeugende Schritte zur Lösung der Probleme lassen aber immer noch auf sich warten.<sup>39</sup>

Wie dringend politisches Handeln geboten ist, verdeutlichen die ausländerfeindlichen Reaktionen insbesondere gegenüber afrikanischen Immigranten, die sich immer lauter in der Bevölkerung manifestieren. Nach Umfragen nimmt zwar die Bereitschaft langsam zu, Immigranten bei der Integration in Spanien behilflich zu sein. 1991 wollten dies 33% tun, 1993 immerhin schon 39% der befragten Spanier. Allerdings wollten 19% diese Unterstützung *nur* für Südamerikaner leisten, während die Unterstützungsbereitschaft für Nordafrikaner, die ohnehin nur verschwindend gering war, noch einmal von 2 auf 1% und für Schwarzafrikaner von 6 auf 2% absank.<sup>40</sup> Noch gibt es in Spanien keine rechtsextreme Partei, die in nennenswertem Maße politische Zustimmung für fremdenfeindliche Positionen erhalte. Doch die Situation kann sich jederzeit ändern. Eine Studie, die 1997 von den Universitäten Sevilla und Almería über *La integración social de los inmi-*

---

37 *El País Semanal* v. 26.10.1997, S. 14.

38 Puig: »Situación actual«, S. 41.

39 Zu einer politischen Bewertung der Situation vgl. Richard Gillespie u.a. (Hgg.): *Democratic Spain*. London 1995.

40 CIRES: *La realidad social en España 1992-93*. Barcelona 1994, S. 5, 6, 8.



*grantes africanos en Andalucía* veröffentlicht wurde, offenbarte zum Teil erschreckende Vorurteile und ausländerfeindliche Haltungen, insbesondere bei Jugendlichen und speziell Oberschülern im Alter von 16 bis 18 Jahren. Danach halten 83,3% die afrikanischen Immigranten zwar für »arbeitsam«, aber 61,6% schätzen sie als »dreckig« (»sucios«) ein, 44,1% bezeichnen sie als »delinquentes«, 45,8% meinen, daß sie anderen die Arbeit wegnehmen. Die Studie schließt mit dem teilweise hoffnungsvollen Ausblick, daß »die Schüler in ihrer Gesamtwahrnehmung weniger extremistisch als ihre Eltern seien, gleichwohl aber in ihren Urteilen sich wenig von ihnen unterschieden«. <sup>41</sup>

### Touristen und »Investoren«

Die 41 Millionen ausländischer Touristen, die 1996 Spanien besuchten, brachten viel Geld ins Land und konnten schon deshalb mit einem wohlwollenden Empfang rechnen. Daß sich darunter eine relativ hohe Zahl von Urlaubern befindet, die zum wiederholten Mal nach Spanien kommen, läßt darauf schließen, daß sie sich wohl in diesem Land fühlen. Gleichwohl gestaltet sich der Umgang mit den ausländischen Gästen nicht in allen Bereichen und nicht an allen Orten als gelungenes Beispiel interkultureller Kommunikation. Besonders in Andalusien, Katalonien und auf den Balearen, wohin sich die großen Touristenströme ergießen, kommt es durchaus zu Reibereien und fremdenfeindlichen Reaktionen, für die man angesichts der massiven Überflutung durch fremde Ansprüche und Sitten durchaus Verständnis haben kann. Die Neigung der Touristen, nicht nur saisonal, sondern auch geographisch bestimmte Bereiche intensiv zu nutzen und damit auch zu verbrauchen, sorgt für die bekannten wirtschaftlichen und planerischen Probleme und Verwerfungen. In manchen Siedlungen an den spanischen Küsten kommt es so zu einer soziokulturellen Überfremdung, die letztlich das zerstört, das der mitteleuropäische Tourist eigentlich ausgezogen ist, in Spanien zu finden.

Auf relativ kleinem Raum entstanden im Laufe der Jahre kleinere oder größere Enklaven mittel- und nordeuropäischer Gesellschaften und ließen so Formen der Ghettoisierung entstehen, die wir in dieser Arbeit auch in anderem Kontext bereits kommentierten. Die Gemeinde Torrox an der Costa del Sol wird beispielsweise als beinahe deutsche Kleinstadt – mit deutscher Infrastruktur, Schule etc. – auch von Spaniern akzeptiert und behandelt, während Nerja, gesprochen »Nerd-scha«, etwas weiter östlich auf dem Weg nach Almería gelegen, fast völlig in britischer Hand ist. Touristen, die das spezifisch Andalusische suchen, kommen hier kaum mehr auf ihre Kosten, denn die örtliche Freizeitindustrie, die die Touristen zuallererst auf den Plan gerufen haben, sorgt im Gegenzug für die schrittweise

41 Vgl. den Bericht über diese Studie in: *El Mundo* v. 28.3.1997, S. 4.

Zerstörung und Verdrängung jener heimischen Spezifika, die – in Form von Sevillanas-Kleidern und Sherry-Flaschen – nur noch in Bars und in Reiseprospekten ein kümmerliches Dasein fristen. Die soziokulturellen Folgen dieser temporären, aber alle Jahre wiederkehrenden Invasion bestimmter Landesteile mit fremden Besuchern können hier nur angedeutet, nicht im einzelnen untersucht werden.

Wirtschaftlich ebenso interessant und soziokulturell vielleicht irritierender sind neben den im Durchschnitt zwölf Tage bleibenden Touristen freilich jene Fremden, die Spaniens Küsten und Inseln so schön finden, daß sie sie zu ihrem zweiten oder gar ersten Wohnsitz machen. In der Regel handelt es sich hier um ältere und wohlhabende Ausländer, die Grund und Boden, Appartements und Landhäuser ebenso erwerben wie Yachten oder Diskotheken. Am Beispiel von Katalonien und mehr noch von Mallorca kann man gut beobachten, welchen Grad der Verflechtung Heimisches und Fremdes hier mitunter bereits erreicht haben, aber auch, wie trotz dieser im Prinzip wohlwollenden Annäherung und Verschränkung fremder und eigener Kultur, Gesellschaft und Wirtschaft spanische Ausgrenzungs- und Ablehnungsstrategien heute keine Seltenheit mehr sind.

Katalonien ist mit seiner wirtschaftlichen Kraft und aufgrund seiner seit der *transició* intensiv betonten regionalen Identität ein besonders interessanter Treffpunkt fremder und heimischer Kulturen. So ist auffallend, daß beispielsweise 1996 in den drei katalanischsprachigen Regionen (*Principat*, *País Valencià* und Balearen) etwas mehr Marokkaner (54.105) als Briten (53.441) wohnhaft waren.<sup>42</sup> Bei genauem Hinschauen wird schnell klar, daß es sich in einem Fall um Ausländer im Ruhestand, im anderen Fall um »Gastarbeiter« handelt. Denn nur 23% aller in diesen Regionen wohnenden EU-Europäer gehen einer Arbeit nach, während die Afrikaner, die sich legal dort aufhalten, zu 80% als Arbeiter tätig sind. Interessant ist auch, daß nicht die Deutschen (30.493), sondern die Briten (53.441) die stärkste Gruppe von EU-Ausländern mit Wohnsitz in diesen Regionen bilden. Allerdings verteilen sich Deutsche und Briten unterschiedlich auf die verschiedenen Autonomen Gemeinschaften. Auf den Balearen finden sich 12,1% aller in Spanien wohnenden Deutschen, während von den in Spanien ansässigen Briten dort nur 10,6% einen Wohnsitz haben. Die Briten wiederum wohnen bevorzugt im *País Valencià*. 33% aller in Spanien wohnenden Briten leben dort, während die deutsche Kolonie hier nur 12,7% ausmacht.

Obwohl also deutlich mehr Briten als Deutsche in diesen Regionen insgesamt wohnen, sorgen gerade die – allerdings auf Mallorca konzentrierten – Deutschen in letzter Zeit für Unruhe unter der einheimischen Bevölkerung. Als 1993 die *Bild-Zeitung* den Aufkauf der Insel durch Deutschland ankündigte, konnte man das noch

---

42 Diese und die folgenden Zahlen finden sich im Sonderheft von *El Temps* v. 5.4.1996 zum Thema »Els colors de la immigració«.

als schlechten journalistischen Witz abtun, über den freilich die *mallorquins* kaum lachen konnten. Mittlerweile gibt es allerdings deutliche Gegenreaktionen von seiten heimischer Politiker, die – aus welchen Gründen auch immer – Stimmung gegen deutsche Mallorca-Bewohner und besonders ihren Wunsch nach Grundbesitz machen. In der Tat ist die Zahl der Immobilienbesitzer, die man hier »Investoren« nennt, auf den Inseln in den letzten Jahren stark angestiegen und wird derzeit auf 40.000-50.000 mit einem Anlagevolumen von ca. 42 Millionen DM geschätzt. Steigende Bodenpreise verwandeln insbesondere im landschaftlich schönen Norden der Insel immer mehr Ackerland in Baugebiete, die für die Einheimischen allerdings nicht mehr erschwinglich sind. In einigen Gemeinden fordert man deshalb ein (nach EU-Recht nicht mehr mögliches) Verkaufsverbot für deutsche Interessenten, und die Wochenzeitung *El Temps* spricht von »*una vertadera psicosis d'invasió alemanya*«. <sup>43</sup>

Der deutsche Konsul auf Mallorca, Michael Göllner, weist zu Recht darauf hin, daß für Immobiliengeschäfte mit Ausländern immer auch einheimische Verkäufer erforderlich sind, an denen es offensichtlich nicht fehlt. <sup>44</sup> Gleichzeitig ist er zuversichtlich, daß die Deutschen, die sich auf den Balearen ansiedeln, ernsthafte Integrationsanstrengungen unternehmen. Dies bestätigt auch der Direktor der *Obra Social i Cultural* der einheimischen *Caixa de Balears*, der Wirtschaftswissenschaftler Miquel Alenyà. Auch er verweist einerseits auf den immensen Anstieg der Bodenpreise, den vor allem deutsche Kaufinteressenten auslösten. Er mag darin aber keine »Kolonialisierungsgefahr« sehen, da sich seiner Ansicht nach die Deutschen gut auf die heimische Kultur einzustellen trachten. <sup>45</sup> Dies geschehe zwar weniger in der berühmt-berüchtigten »Bierstraße« am Strand von Palma de Mallorca, wohl aber gäbe es deutliche Versuche deutscher Geschäftsleute mit Gespür für die Möglichkeiten und Notwendigkeiten ihrer Zweitheimat, sinnvoll in der Öffentlichkeit als Investoren oder gar als Mäzene aufzutreten. So brachte sich 1990 Reinhard Mohn von der Bertelsmann-Stiftung, der seit 30 Jahren in Alcudia Besitztum hat, als Stifter einer ganzen Bibliothek bei der heimischen Bevölkerung und ihren Politikern ins rechte Licht. Die geschäftstüchtigen *mallorquins* wissen sehr wohl die Tatsache zu schätzen, daß ein großer Anteil der wirtschaftlichen Aktivitäten auf der Insel durch Ausländer und insbesondere Deutsche veranlaßt werden. Stolz berichtet *El País*, daß die Bosse wichtiger deutscher Großkonzerne, wie »Wolswagen, Lutlhansa o Tui« (*sic!*) von Mallorca per Modem einen Teil ihrer großen Geschäfte abwickeln. Gleichzeitig aber spricht man von den »*bárbaros del Norte que invaden el Mediterráneo*«, <sup>46</sup> die mit ihrem Geld und ihren

<sup>43</sup> *El Temps* v. 29.9.1997, S. 54.

<sup>44</sup> *La Voz de Mallorca* v. 14.9.1997, S. 14f.

<sup>45</sup> *El Temps* v. 29.9.1997, S. 57.

<sup>46</sup> *El País* v. 18.8.1996, S. 2.

nordeuropäischen Gewohnheiten und Leistungsansprüchen Enklaven fremder Kultur im Kontext einer ursprünglich ländlichen Inselwelt implantieren.

## 5. Freunde – Rivalen – Vorbilder

Der Stolz aufs eigene Land manifestiert sich in Spanien, wie in anderen Ländern auch, besonders deutlich mit Blick auf Nachbarn, Rivalen und Vorbilder aus der Fremde. Lange bevor das Land beantragte, in die Europäische Gemeinschaft aufgenommen zu werden, und lange bevor sichtbar wurde, zu welchem europäischen Musterschüler sich Spanien entwickeln sollte, positionierten sich das Land, seine Intellektuellen, aber auch seine einfachen Bewohner im positiven und negativen Sinne gegenüber anderen Ländern, die man als Freunde, Rivalen oder Vorbilder sah. Zwei europäische Staaten, zu denen Spanien stets ein besonderes Verhältnis hatte, nämlich Frankreich und Deutschland, sollen hier stellvertretend für diese Beziehungen und Haltungen gegenüber anderen europäischen Ländern genauer betrachtet werden. Danach werden wir auf Spaniens Haltung gegenüber Europa eingehen und zuletzt die politisch-wirtschaftlichen Beziehungen sowie soziokulturellen Haltungen gegenüber den sogenannten lateinamerikanischen »Brudernationen« kurz kommentieren.

### Spanien und Frankreich

Spaniens Verhältnis zu Frankreich ist auch heute noch, trotz Partnerschaft in der EU und der NATO, nicht frei von Spannungen und Irritationen, die den Beobachter um so mehr überraschen mögen, wenn er damit die *entente cordiale* vergleicht, die seit langen Jahren bereits das Verhältnis Spaniens zu Deutschland charakterisiert. Mehr als in den Beziehungen zu anderen Ländern spielt in Spaniens Haltung gegenüber Frankreich die gemeinsame Geschichte der beiden Nachbarn eine entscheidende Rolle. Man braucht nicht bis zur Besetzung Spaniens durch Napoleon zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts zurückzugehen, um die heute noch spürbare Abneigung gegenüber der kulturellen Dominanz Frankreichs im eigenen Land zu verspüren und zu verstehen. Als Lluís Racionero 1987, gleichsam zum Eintritt Spaniens in die EG, seinen später preisgekrönten Essay *España en Europa* vorlegte, erinnerte er seine Landsleute zwar zu Recht daran, welche wichtige Rolle der nördliche Nachbar in der Vergangenheit bei der Modernisierung des eigenen Landes gespielt hatte. Aber bei allem Respekt vor dem Modellcharakter, den Frankreich als Heimat demokratischer Tugenden und liberaler Denkweise im 18. und 19. Jahrhundert für Spanien spielte, kommt selbst bei Racionero immer wieder eine tief liegende Abneigung zum Ausdruck, die sich beispielsweise im Vergleich des heutigen Frankreich mit Spanien Luft macht.

»Welchen Unterschied gibt es heute noch zwischen dem spanischen und dem französischen Leben?« fragt er seinen Leser rhetorisch und stellt fest, daß beide Länder sich nur mehr durch einige hundert Dollar Differenz im Pro-Kopf-Einkommen unterscheiden, daß es Frankreich daneben aber »notorisch an Kreativität mangle«.<sup>47</sup>

Ähnlich rivalisierende Vergleiche haben bekanntlich bereits die Autoren der 98er *Generation* gezogen. Antonio Machado, der wie viele andere seiner Landsleute zwar im Bürgerkrieg seine Exilheimat in Frankreich finden sollte und dort auch starb, vermochte trotzdem nicht viel Positives im nördlichen Nachbarn zu sehen; denn von dort seien vor allem »der Sensualismus, die Anarchie, die Pornographie, die Dekadenz und die aristokratische Pedanterie« ins Land gekommen.<sup>48</sup> Daß das franquistische Spanien sich gegenüber dem demokratischen Frankreich abschottete, ist nicht verwunderlich. Der ETA-Terrorismus war von Anbeginn zwar weitgehend ein innerspanisches Problem, doch Frankreich und insbesondere seine Linke sympathisierte lange mit den baskischen Unruhestiftern. Entsprechend konnten sich die verschiedenen französischen Regierungen bis weit nach Francos Tod nicht zu einer gemeinsamen Haltung in der Bekämpfung der baskischen Terroristen durchringen. Auch Spaniens Begehr, in den Club der EG-Europäer aufgenommen zu werden, wurde noch 1981 von Frankreich deutlich gebremst. Erst der Wahlsieg des Genossen Felipe González vermochte Mitterrand zu erweichen, dem Beitrittsantrag seines südlichen Nachbarn nachzugeben. Frankreich erkannte nur zu gut, daß hier ein wirtschaftlicher Rivale insbesondere im Agrarbereich heranwuchs, den man so lange vor der Tür des Gemeinsamen Marktes halten wollte, solange man die Spanier in Sachen Demokratie noch schulmeisternte.<sup>49</sup>

Auch heute, nach beinahe zwölfjähriger Mitgliedschaft Spaniens in der EU, sieht man im nördlichen Nachbarn immer noch mehr einen Rivalen als einen Partner. Zwar klappt mittlerweile die Zusammenarbeit bei der Bekämpfung des ETA-Terrorismus, und auch die französischen Zweifel an der Stabilität der spanischen Demokratie sind ausgeräumt. Nun aber, wo sich Spanien auf dem Wege wähnt, eine der führenden Nationen Europas zu werden, sieht man erneut in Frankreich und hier insbesondere in seiner Außenpolitik immer wieder Grund zur

47 Lluís Racionero: *España y Europa*. Barcelona 1987, S. 52.

48 Demgegenüber nimmt Azorín, ein anderer 98er, beinahe eine Sonderstellung ein, wenn er in einer ganzen Reihe von Schriften, gleichsam gegen die generelle Antifrankreichhaltung, den nördlichen Nachbarn in intellektueller und künstlerischer Hinsicht als Modell für Spanien anpreist. Man lese diesbezüglich *Entre España y Francia (Páginas de un francófilo)*, einen Text, in dem er manchmal auf rührende Weise bei den Intellektuellen im Nachbarland ein Modell für die eigene Heimatbegeisterung entdecken wollte, die die 98er bekanntlich ihren Landsleuten nahebringen wollten.

49 Gillespie: *Democratic Spain*. (Anm. 39), S. 37.

Irritation gegenüber einem Nachbarn, dem man eigentlich partnerschaftlich verbunden ist. Zuletzt erregte sich Spaniens öffentliche Meinung, als im Frühjahr 1997 der französische Präsident Chirac durch Südamerika reiste und sich als Botschafter Europas gerierte. Denn eigentlich will diese Rolle bekanntlich Spanien selbst spielen und sieht es ungern, wenn es dabei von Frankreich übertrumpft oder gar verdrängt wird. Immerhin war es Aznar, der im November 1996 auf dem iberoamerikanischen Gipfeltreffen in Chile die Idee hatte, im Erinnerungsjahr 1998 einen »euro-iberoamerikanischen Gipfel« zu veranstalten. Doch nun war der Franzose schneller und spielte sich in den Augen der Spanier zu Unrecht als Vorreiter einer Kooperation zwischen Lateinamerika und der EU auf.

### Spanien und Deutschland

Der spanische Blick nach Deutschland ist viel weniger von Neid und Abneigung geprägt als jener nach Frankreich. Die Bewunderung für Deutschland als einem Land der Technik und der erfolgreichen Wirtschaft schlägt sich nicht nur in zahlreichen Werbespots (*«La técnica alemana al gusto español»*) nieder und stützt sich nicht nur auf die Erfolgsberichte heimkehrender Gastarbeiter in den sechziger und siebziger Jahren. Sie gründet auch auf der Tatsache, daß sich Spanien und Deutschland in den Konflikten des letzten und dieses Jahrhunderts nicht feindlich gegenüberstanden, sondern im Gegenteil im II. Weltkrieg zeitweise sogar Seite an Seite kämpften. Die durchaus problematische deutsch-spanische Kooperation vor und während des II. Weltkriegs erfuhr später ihre sozusagen »demokratische Korrektur«, als es darum ging, Spaniens Demokratie nach Francos Tod auf den Weg zu bringen. Es waren vor allem deutsche Politiker und Parteien, die der *Alianza Popular* auf der Rechten und dem PSOE auf der Linken mit Rat und Tat beim Aufbau eines modernen Parteiensystems zur Seite standen.<sup>50</sup> Dazu kommt, daß spätestens seit den Jahren des *krausismo* im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts deutsche Denker für viele spanische Intellektuelle Vorbild sind. Die Orientierung Unamunos und Ortega y Gasset an der deutschen Philosophie ist bekannt. Auch heute noch liefern deutsche Intellektuelle aus verschiedenen Lagern wichtige Referenzpunkte in der Diskussion aktueller spanischer Probleme.<sup>51</sup>

Vor diesem Hintergrund ist es nicht überraschend, daß die spanische Öffentlichkeit im Gegensatz zur französischen, britischen oder italienischen einhellig

50 Jonathan Story: »Spain's external relations redefined: 1975-89«, in: Gillespie: *Democratic Spain* (Anm. 39), S. 30-49.

51 Vgl. beispielsweise den Artikel von Andrés Ortega: »El alemán de la Moncloa«, in: *El País* v. 9.6.1997, S. 24, zu den konkurrierenden Vorbildern Carl Schmitt und Niklas Luhmann, die die theoretische Reflexion in der spanischen Politik beeinflussen.

zustimmend und teilweise begeistert reagierte, als 1989/90 die Nachrichten von der Wiedervereinigung Deutschlands durch die Medien gingen. In den meisten anderen europäischen Ländern mischte sich damals in die Neugierde eine mehr oder weniger deutliche Skepsis gegenüber einem vielleicht zu groß werdenden Deutschland. Eine Skepsis, die von vielen Politikern dieser Länder im übrigen mitgetragen und auch geschürt wurde. Von dieser zwiespältigen Haltung der übrigen Partner Deutschlands unterschied sich die fast einhellige Zustimmung zur Wiedervereinigung, die man damals in den spanischen Medien beobachten konnte. Das neue und vereinte Deutschland wurde (und wird immer noch) in zahlreichen Sondernummern gefeiert und mit oft erstaunlich genauer Sachkenntnis auch mit seinen Problemen geschildert. Diese Anteilnahme am politischen Schicksal Deutschlands hat in den letzten Jahren nicht abgenommen. Im Gegenteil, immer dann, wenn Deutschland mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, berichten die spanischen Medien besonders sorgfältig, meist auch mitfühlend, selten ironisch über die Probleme ihres bevorzugten europäischen Partners. Deshalb überraschte es auch nicht, als im Herbst 1996 Bundeskanzler Kohl den angesehenen »Preis des Prinzen von Asturien für internationale Kooperation« erhielt und dabei von Prinz Felipe in den höchsten Tönen für seine Arbeit für ein gemeinsames Europa, aber auch für seine Unterstützung Spaniens gepriesen wurde.<sup>52</sup> Die Sondernummern, die Spaniens Tages- und Wochenzeitungen dem wiedervereinten Deutschland und seiner neuen und alten Hauptstadt bisher gewidmet haben (»Berlin – das Herz Europas schlägt wieder«<sup>53</sup>), lassen sich mittlerweile nicht mehr zählen, schlagen sich aber beispielsweise in einem beeindruckenden Anstieg der Berlintoeristen aus Spanien nieder, die Jahr für Jahr in eine Stadt pilgern, die aus ihrer Sicht auf faszinierende Weise Vergangenheit und Gegenwart, Kunst und proletarisches Leben, Ost und West vereint und so zur »modernsten Stadt der Welt« wurde.<sup>54</sup>

## Spanien und Europa

Als man sich im Frühjahr 1997 daran erinnerte, daß seit den Römischen Verträgen vierzig Jahre vergangen sind, wies *El País* seine Leser stolz darauf hin, daß Spanien mehr als ein Viertel dieser Zeit bereits ein wichtiges Mitglied der Europäischen Gemeinschaft ist.<sup>55</sup> In der Tat bedeutete der EG-Beitritt Spaniens für das Land ein Versprechen auf Modernisierung und Stabilisierung der heimischen

52 *ABC* v. 9.11.1996, S. 60.

53 So überschrieb die Wochenendbeilage der andalusischen Tageszeitung *El Ideal* am 3. Oktober 1994 ihren Deutschland-Sonderteil, S. 53.

54 Ebd., S. 54.

55 *El País* v. 25.3.1997, S. 14.



Demokratie, das im wesentlichen, so sieht es jedenfalls die Mehrheit der Spanier, eingelöst wurde. Die *transición* fand damit eine konsequente Fortsetzung auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet. Deshalb unterstreicht man auch weiterhin die europäische Standfestigkeit Spaniens, wenngleich manche Zweifel und Schwierigkeiten, insbesondere durch die möglichen Ausweitungen nach Osten und nach Süden, das gemeinsame Europaprojekt manchmal zu gefährden scheinen. Im Jahr 1997 jedenfalls sieht sich Spanien zu Recht als wichtiges Mitglied Europas, das mit eigenen Ideen zur Lösung der Schwierigkeiten beitragen kann, mit denen sich die heutige Gemeinschaft der Fünfzehn konfrontiert sieht. »Mehr Europa« lautet deshalb die Parole des Meinungsführers *El País*,<sup>56</sup> mehr Vereinigung und nicht zögerliches Zurückschrauben des einmal in Gang gesetzten Einigungsprozesses. Offensichtlich sieht man sich gedrängt, die proeuropäische Haltung der Spanier zu stützen, da in den letzten Jahren insbesondere in intellektuellen Kreisen sich zunehmend Euroskepsis breitmachte.<sup>57</sup> Bevor wir aber diese europakritischen Stimmen beurteilen, soll kurz geschildert werden, mit welcher Begeisterung Wirtschaft und Politik, aber auch die Intellektuellen in den achtziger Jahren den EG-Beitritt Spaniens herbeisehnten, und als er einmal vollzogen war, ihm begeistert zustimmten.

Von Anfang an war klar, daß dieses Ereignis, als Konsekration des erfolgreichen *transición*-Prozesses, für Spanien mehr als nur wirtschaftliche Bedeutung hatte. Mit ihm wurde auch die Einbindung des zu Francos Zeiten übermächtigen Militärs in die internationale Organisation der NATO vollzogen. Das NATO-Referendum im März 1986, mit dem Felipe González seine politische Zukunft aufs Spiel setzte, wurde nach Ansicht vieler Beobachter vor allem deshalb positiv beschieden, weil Spaniens NATO-Eintritt als Teil des europäischen Integrationsprozesses dargestellt werden konnte. In der Folge verstand es die spanische Politik sehr rasch, die neuen internationalen Aufgaben eigenständig und doch kooperativ zu übernehmen. Spanische Spitzenbeamte und Spitzenpolitiker sind mittlerweile in allen wichtigen europäischen Institutionen erfolgreich vertreten. Zwei der dreizehn Mitglieder der Ständigen Kommission in Brüssel sind Spanier. Sechzig von 518 Abgeordneten im Europäischen Parlament und einer von dreizehn Richtern am Europäischen Gerichtshof kommen ebenfalls aus Spanien. Das Gewicht des Landes in den europäischen Institutionen macht etwa 11% aus. Doch mehr als vielleicht in Deutschland werden die spanischen »Europäer« in der Öffentlichkeit stets als Repräsentanten ihres Landes und einer integren europäischen Gesinnung hervorgehoben. José María Gil Robles als Präsident des Europarats in Straßburg, Manuel Marín als einer der Vizepräsidenten der Europäischen Kom-

---

56 Ebd.

57 Eduardo Subirats: *Después de la lluvia. Sobre la ambigua modernidad española*. Madrid 1993.

mission und natürlich Javier Solana als Generalsekretär der NATO sind nur einige der öffentlich immer wieder gerühmten und bewunderten Europa- und NATO-Politiker Spaniens. Bei aller politischen Aufwertung ist man sich aber sehr wohl bewußt, daß die Mitgliedschaft in der EU insbesondere in der Zeit von 1986 bis 1992 auch den wirtschaftlichen Aufschwung Spaniens wesentlich förderte, wie wohl sich eine direkte Relation im einzelnen nur schwer in Zahlen begründen läßt.<sup>58</sup>

Angesichts der wirtschaftlichen Früchte, die Spanien in Europa erntet, darf nicht vergessen werden, daß der Wunsch nach mehr Europa zumindest in den achtziger Jahren auch auf eine kulturelle Annäherung setzte. Brüssel und Bonn, Paris und London mögen Spanien zunächst nur als neuen Wirtschaftsraum (mit Chancen und Problemen) gesehen haben. Zumindest für die spanischen Intellektuellen verband sich mit Europa die Hoffnung auf Öffnung und Überwindung jahrzehnte- und jahrhundertealter Barrieren im kulturellen Leben. Deshalb war man damals fest davon überzeugt, daß Spanien das »jüngste, lebendigste und aktivste Land Europas« werden könnte.<sup>59</sup> Zwei Monate vor dem Beitritt am 1. Januar 1986 veranstaltete man in Madrid einen Kongreß zum Thema »Der europäische Kulturraum«, und *El País* berichtete frohgemut, daß die internationalen Teilnehmer Spaniens Europabeitritt als ein »Fest des Denkens begrüßten«.<sup>60</sup> Die anwesenden Intellektuellen aus verschiedenen Ländern formulierten ein »Manifest von Madrid«, das Spaniens und Portugals Mitgliedschaft in der Europäischen Gemeinschaft in höchsten Tönen pries und darin die Chance für eine neue europäische Kulturpolitik erkennen wollte. Die Zuversicht, die aus diesem Manifest sprach,<sup>61</sup> wurde schon damals nicht von allen Intellektuellen geteilt. Juan Goytisolo, der als Vorzeigespanier in Brüssel den Preis der *Europalia* erhielt und der bezeichnenderweise nicht in Spanien lebt, sondern zwischen Paris und Marrakesch pendelt, äußerte sich angesichts der Europaeuphorie seiner Landsleute nur mit gedämpftem Optimismus »voll von Ungewißheiten und lächerlichen Hintergedanken«.<sup>62</sup>

Verfolgt man die Europadebatte im Jahr 1998, die sich vor allem um die Konvergenzkriterien von Maastricht dreht, die Spanien offensichtlich besser erfüllen wird als Deutschland, so scheint auch die spanische Öffentlichkeit den Ruf ihrer Intellektuellen aus den achtziger Jahren nicht mehr für so dringlich zu halten.

58 Alfred Tovias: »Spain in the European Community«, in: Gillespie: *Democratic Spain* (Anm. 39), S. 88-105, hier S. 98.

59 So der damalige Kulturminister Javier Solana in der amerikanischen Zeitschrift *Newsweek* v. 5.8.1985.

60 *El País* v. 17.10.1985, zitiert nach Peter Frey: *Spanien und Europa*. Bonn 1988, S. 203.

61 Ebd.

62 Ebd.

Damals forderten Intellektuelle wie Politiker lautstark, neben der Lösung wirtschaftlicher Fragen kulturelle und soziale Bereiche stärker ins Zentrum der europäischen Politik zu rücken.<sup>63</sup> Zumindest die Politiker erinnern sich heute kaum mehr daran. Euroskepsis und deutliche Enttäuschung kennzeichnen deshalb die Reaktion vieler spanischer Intellektueller auf diesen Gedächtnisschwund. Man beklagt allenthalben die kulturelle Blindheit gegenüber Spanien. Am deutlichsten artikuliert diese Skepsis Eduardo Subirats, wenn er gegen den »*culto europeísta*«<sup>64</sup> wettet, den die spanische Politik der letzten zehn Jahre betrieb, ohne sich um die Konkretisierung des Heilsangebots »europäische Kultur« zu kümmern. Zu Recht weist er auf die Schwierigkeiten bei der Durchsetzung der europäischen Sozialcharta hin, beobachtet voller Unruhe das Aufflammen des Rassismus in verschiedenen europäischen Ländern und sieht deshalb die kulturelle Praxis, die das »Projekt Europa«<sup>65</sup> den Spaniern beschert hat, eher als einen Mißerfolg, wenn nicht gar als eine Rückkehr zu überwunden geglaubten nationalistischen Phantasmen.

### Lateinamerika – ein fremd gebliebener Bruder

Die Kritik von Subirats am »*culto europeísta*«, den Spaniens Verantwortliche in der Bevölkerung veranstalteten, weist auf eine Kluft zwischen öffentlicher Schönwetterpolitik und alltäglicher Praxis hin, die sich in verschärftem Maße auch in Spaniens Beziehungen zu seinen angeblichen Brudernationen in Lateinamerika und zu seinen südlichen Mittelmeernachbarn, insbesondere Marokko, immer wieder auftut.<sup>66</sup> Die Sonntagsreden spanischer Politiker haben auch nach den problematischen 500-Jahr-Feiern des Jahres 1992 nicht aufgehört, die Beziehungen zu Lateinamerika bevorzugt im Zeichen der *hispanidad* zu preisen. Zu Recht weist Norbert Rehrmann in diesem Band auf die »Phantasiedominanz« bei der Wahrnehmung Lateinamerikas durch Spanien hin. Selbst kritische Intellektuelle könnten auf den »panhispanistischen Diskurs« nicht verzichten, der Spanien immer noch als große Mutterkultur gegenüber den lateinamerikanischen Ländern anpreist. Dabei sprechen die Fakten eine deutliche Sprache: Die lateinamerikanischen Länder rangieren als wirtschaftliche Partner Spaniens unübersehbar hinter der Europäischen Union, wenngleich in den letzten Jahren einige Sektoren große Anstrengungen unternehmen, sich als Brückenkopf Europas auf dem amerikani-

---

63 Ebd., S. 200ff.

64 Eduardo Subirats: *Después de la lluvia*, S. 83.

65 Ebd., S. 46.

66 Ebd., S. 83.

schen Subkontinent zu etablieren.<sup>67</sup> Was aber bedenklicher stimmt, ist der deutliche Kontrast zwischen dem offiziellen Wohlwollen gegenüber den lateinamerikanischen Brüdern und der immer noch relativ stark ausgeprägten Abneigung der spanischen Bevölkerung gegenüber allem Ausländischen, eine Abneigung, die sich gegenüber den sogenannten »sudacas« zwar weniger aggressiv manifestiert als gegenüber maghrebinischen und zentralafrikanischen Einwanderern, die aber nichtsdestotrotz die lateinamerikanischen Botschafter in Spanien zu einer konzertierten Warnung vor dem allenthalben spürbaren Fremdenhaß in Spanien veranlaßte.<sup>68</sup>

Vor diesem Hintergrund gewinnt die Polemik Eduardo Subirats gegen die Lateinamerikapolitik der verschiedenen spanischen Regierungen ihr besonderes Gewicht. In *Después de la lluvia* bestreitet er nämlich mit guten Argumenten nicht nur die historische und kulturelle Zugehörigkeit Spaniens zu Europa, sondern auch die Brückenfunktion, die Spanien angeblich gegenüber Lateinamerika spielen könnte, wenn es darum geht, die Länder dieses Subkontinents politisch und kulturell an Europa anzubinden. In der Geschichte war Spanien, so argumentiert er, für Lateinamerika eher eine kulturelle Barriere als ein Brückenschlag. Denn Spanien sei schuld, daß weder die Reformation noch die Aufklärung, noch die Avantgarden des 20. Jahrhunderts auf den amerikanischen Subkontinent gelangten. Vielmehr, so behauptet er provozierend, sei viel von Europa und seiner Kultur erst über den Umweg von Amerika nach Spanien gelangt.<sup>69</sup> Deshalb warnt er auch die Öffentlichkeit davor, die spanische Lateinamerikapolitik zu überschätzen, die in seinen Augen eher ein Alibi sei, das zur Vergrößerung des politischen Gewichts Spaniens im Konzert der europäischen Partner diene.<sup>70</sup>

Viel spricht in der Tat dafür, daß die Annäherung Spaniens an Lateinamerika, die in der Vergangenheit häufig mit einem verträumt kolonialistischen Diskurs beschworen wurde, sich nicht auf dem Gebiet der Kultur und schon gar nicht durch eine offene Einwanderungspolitik im innerspanischen Rahmen abspielen wird. Wirtschaftliche Interessen, die in zunehmendem Maße Globalisierungsstrategien folgen, werden viel eher dafür sorgen, daß sich Spanien zu einem wichtigen Partner Lateinamerikas wandelt, daß seine europäischen Partner über den Weg spanischer Außenstellen erfolgreiche Geschäfte mit dem amerikanischen Subkontinent machen und daß umgekehrt lateinamerikanische Großunternehmen mit wirtschaftlicher Geschicklichkeit den Brückenkopf Spanien als Eingangstor zu

67 Der lateinamerikanische Anteil am Gesamthandelsvolumen Spaniens ist von 10% für 1985 auf 4% für 1996 zurückgegangen. Vgl. hierzu Pérez-Alcalá in diesem Band. Die Geschäftserfolge spanischer Banken (*El Sur* v. 17.3.1997, S. 27) und des Bausektors (*Negocios El País* v. 12.11.1995, S. 1) setzen im wesentlichen erst ab 1993 mit dem Boom in den lateinamerikanischen Ländern ein.

68 *El País* v. 27.11.1992, S. 21.

69 Eduardo Subirats: *Después de la lluvia*, S. 92.

70 Ebd., S. 93.

Europa nutzen werden. Die Expansionsversuche des mexikanischen Medienkonzerns *Televisa* sind dafür ein ebenso gutes Beispiel wie die sprunghafte Expansion der Geschäftszahlen spanischer Banken in Lateinamerika in den letzten beiden Jahren.<sup>71</sup> Damit stellt sich erneut die Frage, die auch in anderen Kapiteln dieser Arbeit auftaucht, inwieweit kulturelle und soziale Argumente von wirtschaftlichen Interessen geprägt und gesteuert werden, inwieweit sie u.U. selbst einen ökonomischen Stellenwert haben und ob man sich als Kulturkritiker, wie dies Subirats zu tun scheint, desillusioniert von einer soziokulturellen Debatte um die Auseinandersetzung Spaniens mit fremden Ländern abwenden oder sich statt dessen intensiver dem Studium der noch undurchschaubaren Gesetze weltweiter Globalisierungstendenzen widmen sollte.

## 6. Ins zweite Jahrtausend – ein Weg in die Fremde (mit Fremden)

Spanien erlebte die Modernisierungsschübe der letzten Jahrzehnte zweifelsohne auf besonders intensive Weise, weil knapp vierzig Jahre Franquismus das Land in seiner Entwicklung gebremst haben. Speziell der Umgang mit dem Fremden in all seinen Formen wurde in dieser Zeit beinahe wie ein Tabu behandelt. Die politische Öffnung nach innen (mit der Durchsetzung der Autonomen Gemeinschaften) und nach außen (mit dem EG- und NATO-Beitritt, aber auch der Internationalisierung der Wirtschaft) und die Globalisierung der Informationsgesellschaft konfrontieren das Land heute mehr denn je und intensiver als andere westeuropäische Staaten mit dem Fremden in allen Erscheinungsformen. Das Selbstverständnis der Spanier wird dabei immer wieder auf die Probe gestellt, so daß neu gewonnene Freiheiten und neu erworbene (politische und wirtschaftliche) Macht einerseits das nationale Bewußtsein zwar stärken, andererseits aber gleichzeitig neue und ungewohnte Herausforderungen an den Staat und seine Bürger entstehen lassen.

Beinahe über Nacht hat sich Spanien von einem Auswanderungs- in ein Einwanderungsland entwickelt, das sich schwer tut, das Interesse fremder Menschen für seine Arbeitsplätze, seinen Grund und Boden und seine Kultur richtig einzuschätzen und zu kanalisieren. Neue Anstrengungen gerade im kulturellen Bereich sind vonnöten, um das Land in seiner regionalen Vielfalt und mit seiner das Fremde weitgehend ignorierenden Vergangenheit auf die neue Situation einzustellen und es kompetent zu machen für eine Zeit, in der die physische Mobilität der Menschen sich noch steigern wird, in der aber auch die kulturelle Disponiertheit so gestaltet werden muß, daß der Umgang mit dem Fremden für beide Seiten erfolgreich und befriedigend verlaufen kann. Im Bildungswesen (Fremdsprachenunter-

---

71 *El Sur* v. 17.3.1997, S. 27.

richt usw.) wird man größere Anstrengungen unternehmen müssen, um die jungen Spanierinnen und Spanier besser für neue Arbeitsmärkte und eine veränderte Position des Landes an der Schnittstelle zwischen Nord und Süd vorzubereiten.

Die kulturelle Präsenz außerhalb seiner Grenzen wird durch das vor einigen Jahren gegründete *Instituto Cervantes* markiert. Aber man tut sich gerade hier offensichtlich noch schwer, das kulturelle Erbe so zu repräsentieren, daß die Verwandtschaft zu Lateinamerika sichtbar wird, ohne die spanischen Interessen zu überlagern. Spaniens positive Rolle in Europa gehört zweifelsohne zu den Erfolgen der Außenpolitik, auf die man zu Recht stolz ist und die im Parteienstreit auch weniger umstritten sind. Gleichwohl kommen auch hier neue Herausforderungen auf die Spanier zu, und zwar in Gestalt der Nachbarn im Osten Europas, die Einlaß in den Euro-Club von Brüssel begehren, die heute zwar als Konkurrenten um Subventionszahlungen erscheinen, die aber in vielem dem Spanien der späten siebziger Jahre gleichen, als man die junge Demokratie zu stärken versuchte und dazu die Hilfe fremder Freunde ebenso benötigte wie den toleranten Umgang mit der eigenen Heterogenität. Viel spricht dafür, daß (auch) für Spanien der Weg ins zweite Jahrtausend wesentlich vom Umgang mit dem Fremden in all seinen Erscheinungsformen geprägt sein wird und daß dieser Weg nur dann erfolgreich ans Ziel führt, wenn ihn Spanien nicht allein, sondern mit fremden Freunden, Rivalen und Vorbildern geht.